IM SPIEGEL DER ZEIT

Theologie als Zeugnis

Weg und Vermächtnis Heinrich Schliers

Am 26. Dezember 1978 ist in Bonn Heinrich Schlier gestorben. Auf dem Totengedenken ist ein kurzer Text abgedruckt, den der Verstorbene wohl selbst verfaßt hat und in dem er Einblick gewährt in sein letztes Selbstverständnis – es enthüllend und verhüllend zugleich. Der Text trägt die Überschrift „*Was ich bin*". Die Antwort erfolgt in vier Strophen. Die ersten drei enthalten das Eingeständnis des Fragmentarischen, das jedes menschliche Leben und in einer sehr bestimmten Weise auch das Leben dessen, der sich da eröffnet, bestimmt und begrenzt. Sie sprechen freilich auch von dem Licht der Hoffnung, das der Glaube in dieses Leben hineingetragen hat. Die drei Strophen haben den Wortlaut:

Ich bin nicht ein Gläubiger,
aber ich möchte es sein,
damit die liebliche,
fruchtbare Wahrheit sich öffne.

Ich bin nicht ein Priester,
aber ich trage Leid um vieles,
ich trage viele –
im Leid.

Ich bin nicht ein Heiliger,
aber ich möchte es sein.
Wenn nur das Kreuz nicht wäre!
Doch wo ist Heiligkeit, wenn nicht in ihm?

Eine vierte Strophe schließt sich an. Sie setzt mit der jetzt in Frageform gefaßten Wiederholung der Überschrift ein, also:

Was bin ich?

Offensichtlich ist mit dem bis dahin Gesagten das Entscheidende noch nicht ausgesprochen worden. Dies nun erscheint in zwei knappen antwortenden Sätzen:

Gott sieht mich.
Ich bin sein Augenblick.

Der so spricht, weiß im Glauben, daß das Geheimnis seines Lebens bei Gott verborgen und geborgen ist.

Diese Letztaussagen bleiben zurückbezogen auf einen konkreten Lebensweg. Was diesen im einzelnen und in seiner Vielfalt ausmachte, ist wohl nur den unmittelbaren Weggenossen Heinrich Schliers bekannt. Insoweit sein Lebensweg jedoch wesentlich ein „Weg zur Kirche" gewesen ist, läßt er sich, wenigstens in groben Zügen, auf der Grundlage der veröffentlichten Texte von und über Schlier nachzeichnen. Der bedeutsamste Text, der hier von Interesse ist, stammt von ihm selbst: die *„Kurze Rechenschaft"*[1], die er 1955 über seine Konversion zur katholischen Kirche (1953) ablegte. – Doch zuvor einige Lebensdaten.

I. Weg zur Kirche

Heinrich Schlier wurde am 31. März 1900 in Neuburg an der Donau geboren. Er studierte von 1919–1925 in Leipzig und Marburg, hier vor allem unter Rudolf Bultmann, Theologie. Von 1926 bis 1930 war er als Pfarrer und gleichzeitig als Privatdozent in Jena tätig. 1930 bis 1935 setzte er die Dozentur an der evangelisch-theologischen Fakultät in Marburg fort. 1935 wurde er Dozent für neutestamentliche Exegese an der Theologischen Schule in Wuppertl-Elberfeld. Von 1937–1945 war er Pfarrer der dortigen Bekenntnisgemeinde. 1945 übernahm er den Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft und Geschichte der Alten Kirche an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn. Vor seiner Konversion, im Herbst 1956, erfolgte die Emeritierung. Von da an war er dann Honorarprofessor für Geschichte der altchristlichen Literatur an der Philosophischen Fakultät der gleichen Universität.

Verschiedene Erfahrungen und Erkenntnisse ließen Heinrich Schlier, den lutherischen Theologen und Pfarrer, Schritt für Schritt *den* Weg weitergehen, der dann schließlich zum Übertritt in die katholische Kirche führte. Zu den Erfahrungen gehören – um nur einiges zu nennen – Eindrücke vom Katholizismus seiner bayerischen Heimat, Begegnungen mit Männern wie Abt Angelus von Ettal, Pater Rupert Mayer u. a., die Lektüre katholischer Zeitschriften (z. B. Hochland) und von Büchern katholischer Autoren. Aber noch entscheidender waren die Erkenntnisse, die ihm als Theologen in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Heiligen Schrift geschenkt wurden.

Doch bevor wir diese Einsichten in seinem Sinne benennen, werfen wir einen Blick auf seine exegetischen Werke.

Der Auslegung neutestamentlicher, vor allem paulinischer Schriften, galt Heinrich Schliers lebenslanges Bemühen. Darauf hatte er sich in den zwanziger Jahren, vor allem in Marburg, vorbereitet. Dort gehörte er zu dem engen Kreis der Studenten, deren sich Rudolf Bultmann und Martin Heidegger in besonderer Weise annahmen. Noch ein Jahr vor seinem Tod hat er einige Erinnerungen aus den Marburger Jahren mitgeteilt[2]. Sie lassen ahnen, mit welcher Intensität die Lehrer und die Studenten damals der Sache der Philosophie und der Theologie hinge-

---

[1] K. Hardt (Hrsg.), *Bekenntnis zur katholischen Kirche,* Würzburg 1955, 169–195.

[2] *Denken im Nachdenken,* in G. Neske (Hrsg.), *Erinnerung an Martin Heidegger,* Pfullingen 1977, 217–221

geben waren. Aus dieser Schule und diesem Umgang stammt wohl auch die ausgeprägte Sprachkultur, die Heinrich Schlier eigen war und die all seine Schriften kennzeichnet. Die Sprache, die er sprach und schrieb, hat ihre eigene Präzision, ohne daß sie eine „technische" Sprache wäre. Schlier schöpfte die vorwiegend von den Dichtern eröffneten Möglichkeiten der deutschen Sprache aus. Er scheute sich nicht vor neuen Wortbildungen, die freilich etymologisch gut begründet sein mußten. Es war seine Absicht, auch in der Sprache dem zu entsprechen, was er aus dem Hören auf Gottes Wort meinte sagen zu müssen.

Heinrich Schlier beteiligte sich als Student und Dozent zunächst an der religionsgeschichtlich orientierten Gnosisforschung. Seine ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen bewegen sich in diesem Rahmen[3]. Später hat er das Thema Gnosis in anderen Zusammenhängen noch mehrmals aufgegriffen[4]. Die das Neue Testament auslegenden Schriften lassen sich zu drei Gruppen zusammenfassen. Eine *erste Gruppe* umgreift die theologischen Kommentare zu neutestamentlichen Büchern: „Der Brief an die Galater"[5]; „Der Brief an die Epheser"[6]; „Der Apostel und seine Gemeinde-Auslegung des ersten Briefes an die Thessalonicher"[7]; „Der Römerbrief"[8]. Eine *zweite Gruppe* betrifft die zahlreichen Arbeiten zu Einzelthemen der biblischen Theologie. Es ist hier zu denken an die Lexikonartikel im „Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament" und im „Lexikon für Theologie und Kirche", an längere Abhandlungen wie „Mächte und Gewalten im Neuen Testament"[9], „Die Anfänge des christologischen Credo"[10], „Ekklesiologie des Neuen Testamentes"[11], „Nun aber bleiben diese Drei. Grundriß des christlichen Lebensvollzugs"[12] u. a. m., und schließlich an die vielen Artikel, die zum Teil in dieser Zeitschrift erstveröffentlicht wurden. Die meisten Arbeiten dieser Art sind nun in drei Aufsatzbänden zugänglich: „Die Zeit der Kirche"[13], „Besinnung auf das Neue Testament"[14], „Das Ende der Zeit"[15]. Kleinere geistliche Schriften, die ebenfalls aus Besinnungen auf neutestamentliche Texte erwachsen sind, machen die *dritte Gruppe* aus. Hierhin gehören z. B. die Predigt „Das Schifflein Petri"[16], die in die bedrängte Situation einer Gemeinde im Dritten Reich gesprochen wurde, aber auch die biblischen Meditationen aus der jüngsten Zeit, z. B. „Der Herr ist nahe. Adventsbetrachtungen"[17] und schließlich „Er ist dein Licht,

---

[3] *Religionsgeschichtliche Untersuchungen zu den Ignatiusbriefen,* Gießen 1929; *Christus und die Kirche im Epheserbrief,* Tübingen 1930; *Zur Mandäerfrage,* in: Theol. Rundschau N. F. 5 (1933) 1–34. 69–92.

[4] *Das Denken der frühchristlichen Gnosis,* in: W. Eltester (Hrsg.), *Neutestamentliche Studien für R. Bultmann,* Berlin 1954, 67–82; Art. *Gnosis, Handbuch theologischer Grundbegriff Bd. I,* München 1962, 562–573; *Der Mensch im Gnostizismus,* in: H. Schlier, *Besinnung auf das Neue Testament,* Freiburg 1964, 97–111.

[5] Göttingen 1949. [6] Düsseldorf 1957. [7] Freiburg 1972. [8] Freiburg 1977.

[9] = *Quaestiones disputatae 3,* Freiburg 1958.

[10] = *Quaestiones disputatae 51,* Freiburg 1970, 13–58.

[11] In: *Mysterium Salutis IV/1,* Einsiedeln 1972, 101–221.

[12] = *Kriterien 25,* Einsiedeln 1971.

[13] Freiburg 1955. [14] Freiburg 1964. [15] Freiburg 1971.

[16] = *Theol. Existenz heute 23,* München 1935.

[17] Freiburg 1976, erw. Aufl. 1977.

Besinnungen"[18]. In seinem letzten Lebensjahr konnte Heinrich Schlier noch den ersten Band eines systematischen Entwurfes christlicher Theologie aus paulinischem Geist vorlegen: „Grundzüge einer paulinischen Theologie"[19]. Ein zweiter Band war noch geplant. All diese Arbeiten werfen ein Licht auf die Eindringlichkeit, mit der der Verstorbene sich der Vergegenwärtigung des im Neuen Testament bezeugten Evangeliums gewidmet hat.

Im Umgang mit der Heiligen Schrift drängten sich Heinrich Schlier früh die Erkenntnisse auf, die ihn auf die katholische Kirche zugehen und schließlich in sie eintreten ließen. Er selbst berichtet: „Das Neue Testament ließ mich allmählich fragen, ob das lutherische Bekenntnis und erst recht jener von ihm weit abgewichene neuere evangelische Glaube mit seinem Zeugnis übereinstimmte, und es machte mich nach und nach gewiß, daß die Kirche, die es vor Augen hat, die römisch-katholische Kirche ist. Es war also, wenn ich so sagen darf, ein echt protestantischer Weg, auf dem ich zur Kirche kam, ein Weg, der geradezu in den lutherischen Bekenntnisschriften vorgesehen, wenn natürlich auch nicht erwartet ist. Dabei muß ich noch eines erwähnen: was mich zur Kirche wies, war das Neue Testament, so wie es sich unbefangener historischer Darlegung darbot"[20].

Im einzelnen nennt Heinrich Schlier sodann fünf Einsichten, die er als Exeget gewonnen habe: 1. Schon das Neue Testament kennt die Entfaltung der ursprünglichen Christusbotschaft durch den Heiligen Geist im Raum der Kirche. Damit setzt das Neue Testament selbst bereits das Traditionsprinzip als gültig voraus. Im Sinne des Neuen Testaments darf man nicht eine biblische Tradition gegen eine andere einfachhin ausspielen[21]. 2. Alle neutestamentlichen Schriften erkennen in ihrer Weise den Grundsatz an, nach dem das Wort Fleisch geworden ist. Damit ist die Ebene des Weltlichen, Materiellen, Fleischlichen in die Selbstvermittlung des Logos Gottes in die Geschichte hinein einbezogen. Sakrament, Recht und Liturgie erweisen sich damit als mögliche Träger der Wirksamkeit Christi in die Welt hinein. Der Logos Gottes ist also nicht nur „Wort" geworden[22]. 3. In vielfacher Weise kommt im Neuen Testament zum Ausdruck, „daß Gott sich ein für allemal und in realer Weise für die Welt entschieden hat. Und die Folge seiner Entschiedenheit für uns ist die, daß das Vorläufige (der Welt) in seiner ganzen konkreten Vorläufigkeit Endgültiges in sich birgt. Gott hat sich in und mit Jesus Christus entschieden, und er hat sich für uns entschieden. Und alles ist nun durch seine Entschiedenheit und sein Entschiedenhaben und Entschiedensein bestimmt"[23]. Die Entschiedenheit Gottes erschließt sich als „Leib Christi", also Kirche, in die Welt hinein. Jetzt ist darum „Zeit der Kirche". In der Zeit und im Raum der Kirche setzt sich die Entschiedenheit Gottes jedenfalls auch in der Weise des Dogmas, des Amtes, des Sakraments durch[24]. 4. Im Sinne des Neuen

---

[18] Freiburg 1977. [19] Freiburg 1978.
[20] *Kurze Rechenschaft,* a. a. O. 176 f. [21] Ebd. 177–179.
[22] Ebd. 179–181. [23] Ebd. 181.
[24] Ebd. 181–188, diesen Gedanken hat H. Schlier später noch einmal in einem vielbeachteten Aufsatz entfaltet: *Das bleibend Katholische. Ein Versuch über ein Prinzip des Katholischen,* in: Ende der Zeit, a. a. O. 297–320.

Testamentes existiert die Kirche *vor* den einzelnen Christen. Darum ist das Wirken des Heiligen Geistes dadurch vom Wirken anderer Geister zu unterscheiden, daß er auf die Kirche und ihre Vollzüge weist. Die Heilige Schrift wird nicht sachgemäß, d. h. im Heiligen Geist ausgelegt, wenn sie nicht im Lebens- und Vorstellungsraum der Kirche gedeutet wird[25]. 5. Das Neue Testament setzt die Kirche als eine und geeinte voraus. „Jahr für Jahr" – so berichtet Heinrich Schlier – „wuchs meine Überzeugung, daß es nach dem Neuen Testament nur eine, nur die eine Kirche gibt, daß die Einheit der Kirche zu ihrem Wesen gehört, und als konkrete, geschichtliche Einheit ihrer Fundamente, ihrer Heilsmittel, ihres Glaubens, ihres Amtes, ihres Rechtes und mit all dem natürlich ihrer Glieder zu verstehen ist"[26]. Die Kirche ist gegen ihr tiefstes Wesen gespalten, nachdem die Einheit von Juden und Heiden am Kreuz Christi bereits erwirkt worden ist[27].

Zusammenfassend formuliert Heinrich Schlier am Ende seiner „Kurzen Rechenschaft": „Dies sind einige Einsichten, die ich im Laufe der Jahre auf dem Wege der Auslegung des Neuen Testaments gewonnen habe, einer Auslegung, die durch manche praktische Erfahrung einerseits vorbereitet, anderseits erläutert wurde. Sie haben mir entscheidend nicht erlaubt, außerhalb der römisch-katholischen Kirche zu bleiben, die wesensmäßig eine und die eine ist, immer *mehr* als die Summe ihrer Glieder und daher immer *vor* jedem einzelnen Glied, in der und durch die Gott der Welt das Entgegenkommen erweist, das entschiedene, das entschieden ist seit der Fleischwerdung seines Logos, und in der und durch die der Herr selbst seine Fülle, die Fülle der Wahrheit, durch die Zeiten hin entfaltet und sich immer neu den Menschen menschenfreundlich überliefert zum Heil"[28].

Die genannten theologischen Erkenntnisse werden in mehr oder weniger ausdrücklicher Form in vielen Schriften Heinrich Schliers ausgebreitet. Schon vor 1953 prägen sie manche Texte, und zwar in bisweilen provozierend deutlicher Form. Man denke etwa an den Aufsatz „Über das Hauptanliegen des 1. Briefes an die Korinther"[29] oder an den Text „Kerygma und Sophia – Zur neutestamentlichen Grundlegung des Dogmas"[30] oder schließlich an die Auseinandersetzung mit K. Barth in: „Zur kirchlichen Lehre von der Taufe"[31]. Die theologischen Einsichten jener Jahre waren mit vorbereitet durch Erfahrungen, die Heinrich Schlier bei seiner Tätigkeit als Pfarrer und im Kampf der „Bekennenden Kirche", der er bis zuletzt verbunden geblieben war, gemacht hatte. Eben dort hatte er erlebt, daß in der evangelischen Kirche weitgehend das „dogmatische" und das „hierarchische" Prinzip durch das „charismatische" abgelöst worden war. Die „charismatische" Legitimation schien ihm zur Begründung der pfarramtlichen Vollmacht

---

[25] Kurze Rechenschaft, a.a.O. 188–192.
[26] Ebd. 192. [27] Ebd. 192–194. [28] Ebd. 194 f.
[29] In: Evangelische Theologie 8 (1948/49) 462–473, jetzt auch in: *Die Zeit der Kirche*, a. a. O. 147–159.
[30] In: Evangelische Theologie 10 (1950/51) 481–507, jetzt auch in: *Die Zeit der Kirche*, a. a. O. 206–232.
[31] In: Theol. Literaturzeitung 72 (1947) 321–336, jetzt auch in: *Die Zeit der Kirche*, a. a. O. 107–129.

nicht ausreichend. Er teilt mit: „Wenn ich mir nachträglich überlege, auf Grund welcher Vollmacht ich eigentlich dieses Amt führte, erschrecke ich. Denn es gab im Grunde keine andere als diejenige, die berufliche Ausbildung, eigener Entschluß, Zustimmung der Gemeinde und Anerkennung einer kirchlichen Führung oder Behörde gewährten. In der Bekennenden Kirche siegte die charismatische Begründung des Amtes, die sich eigentümlich mit einer bürokratischen verband. Dies schien mir mehr und mehr nicht zu genügen"[32].

II. Weg in der Kirche

Heinrich Schliers Lebensweg war über lange Phasen hin ein Weg *zur* Kirche". 1953, während eines Romaufenthaltes, überschritt er die Schwelle. Damit begann sein „Weg *in der* Kirche". Er diente ihr durch seine Theologie. Die Kirche, der er nun zugehörte, sollte in den folgenden Jahren und Jahrzehnten tiefgreifende, folgenreiche Wandlungen durchmachen. Heinrich Schlier hielt viele der Wandlungen für notwendig. Gleichzeitig nahm er nicht wenige Entwicklungen in der Kirche mit Sorge und Schmerz wahr. In der Kirche und in ihrer Theologie – so erkannte und bedauerte er – waren manche Prinzipien des Katholischen in Frage gestellt. 1971 stellte er fest: „Über die Kirche ist eine Kriese gekommen. Sie ist Krisen gewohnt. Das ist kein Trost. Denn es fragt sich, wie umfassend und tief ihre jetzige Bedrohung geht. Jedenfalls ist der Geisteszustand der Welt auch in sie schon eingedrungen und viele merken es nicht einmal"[33]. Von der Krise ist auch die Theologie betroffen. Über deren Lage in den nachkonziliaren Jahren schrieb er: „Dieses (Jahrzehnt) ist, was die katholische Theologie betrifft, durch einen Dammbruch gekennzeichnet, von dem man noch nicht weiß, ob er eine heilsame Wiederbelebung ausgetrockneter Fluren oder ob er eine heillose Überflutung durch den Geist der Zeit zur Folge hat"[34].

Solche Diagnosen dürfen nun aber nicht mißverstanden werden. Heinrich Schlier war keinesfalls einfachhin auf die überkommenen Lebens- und Denkformen der Kirche fixiert. Er hielt beispielsweise die überlieferte (neu-)scholastische Gestalt der Theologie für überholt. In den „Vorüberlegungen" zu den „Grundzügen einer paulinischen Theologie" finden sich folgende Sätze: „... wir müssen nüchtern und ohne Furcht die Tatsache feststellen, daß die Grundstruktur ihres (= der Schultheologie) Denkens uns recht fremd geworden ist, so daß sie den Glauben nicht mehr genug stärkt, die Hoffnung nicht mehr recht beflügelt und die Liebe kaum mehr zum Brennen bringt und deshalb im ganzen nicht mehr vom Geist des Geheimnisses durchweht und von seiner heiligmachenden Kraft getragen ist"[35].

Schliers theologisches Werk ist so, wie es nun vorliegt, auch als Versuch und Angebot einer erneuerten, aus dem Hören auf das in der Heiligen Schrift bezeugte

---

[32] *Kurze Rechenschaft*, a. a. O. 175 f. [33] Einleitung zu: *„Das Ende der Zeit"*, a. a. O. 15.
[34] Ebd. 9. [35] *Grundzüge einer paulinischen Theologie*, a. a. O. 13.

Wort Gottes erwachsenden Theologie anzusehen. Diese Theologie lebt keinesfalls – wie man auf Grund des bisher Gesagten mutmaßen könnte – nur in der Auseinandersetzung mit anderen Theologien. Sie ist die freie, ursprüngliche und gleichzeitig äußerst gezügelte Entfaltung des im Hören auf das Evangelium erfaßten Reichtums des Wortes Gottes. Sie braucht sich das Gesetz ihrer Entfaltung im Wesentlichen nicht von den Theologien aufdrängen zu lassen, die sie ihrereits bisweilen kritisiert. Schliers Theologie ist auch nicht nur an ekklesiologischen Fragen interessiert. Die Christologie, die Pneumatologie, die Eschatologie – um nur einiges zu nennen – sind ihr nicht weniger wichtig als die Ekklesiologie. Wahre Kostbarkeiten sind die drei kleinen Veröffentlichungen zur Christologie, die im letzten Jahrzehnt entstanden sind: „Über die Auferstehung Jesu Christi"[36], „Die Markuspassion"[37] und „Das Ostergeheimnis"[38].

Aus dieser differenzierten Gesamtschau heraus bedeutet Heinrich Schliers Theologie eine starke, aber heilsame Herausforderung der heutigen katholischen Theologie. In ihrer Art ist sie vor allem dadurch charakterisiert daß sie als Auslegung der Heiligen Schrift *den* Anweisungen folgt, die sich aus deren Eigenart ergeben und über die der Autor selbst mehrfach Rechenschaft gegeben hat, z. B. in dem Aufsatz: „Was heißt Auslegung der Heiligen Schrift?"[39]. Drei solcher Anweisungen werden dort genannt: 1. Die Heilige Schrift ist „als Dokument bestimmter Zeiten, Räume, Situationen, Personen, Sprachen u. a. zu interpretieren"[40]. Der Ausleger hat sich in seiner wissenschaftlichen Bemühung der historischen Methoden zu bedienen, will er der Heiligen Schrift als historischem Dokument gerecht werden. 2. Die Heilige Schrift erweist sich, je mehr man sich ihrer Eigenart nähert, „als Dokument eines Anspruchs, eben des in der Selbstauslegung Gottes in Jesus Christus ergangenen und nun in der Schrift ergehenden Anspruchs"[41]. Daraus ergibt sich für den Ausleger, daß er die Heilige Schrift auf die Wahrheit ihres Anspruchs hin zu interpretieren hat. „Ziel der Auslegung muß das Vernehmen des mit und in der Schrift erhobenen Anspruches Gottes sein. Denn dieser und nichts anderes ist die Wahrheit der Schrift. Ihm und nichts anderem begegnen stiftet Wahrheit. Ihn aus der Schrift dem Verstehen entfalten heißt die Wahrheit sich ereignen lassen"[42]. Nur der legt sachgemäß die Heilige Schrift aus, der von der Sache bewegt ist, die sie bezeugt, und der bereit ist, das Vernommene über sich Macht gewinnen zu lassen. 3. Die Heilige Schrift ist dem Lebens- und Verstehensbereich zugeordnet, der Kirche heißt. Ihre Auslegung vollzieht sich im Leben der Kirche insgesamt. Die theologische Auslegung bezieht sich auf die vielfache Schriftinterpretation, die in der Kirche – z. B. auch liturgisch – geschieht, um von ihr her Anregung zu empfangen, aber auch um den ihr möglichen Dienst aufbauender Kritik zu leisten[43].

---

[36] = *Kriterien 10,* Einsiedeln 1968. [37] = *Kriterien 32,* Einsiedeln 1974.
[38] = *Kriterien 41,* Einsiedeln 1977.
[39] In: *Besinnung auf das Neue Testament,* a. a. O. 35–62.
[40] Ebd. 51. [41] Ebd. 52. [42] Ebd. 53.
[43] Ebd. 57–62.

Diesen Anweisungen hat sich Heinrich Schlier selbst auf das sorgfältigste unterstellt. Das läßt seine „theologischen Besinnungen", wie er seine Arbeiten gern nennt, kraftvoll und anfordernd sein. Sie sind darauf aus, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe der Hörer und Leser zu nähren. Der Verstorbene hat uns das herausfordernde Angebot seines theologischen Werkes hinterlassen. An uns liegt es, es wahr- und in Dankbarkeit aufzunehmen. *Werner Löser SJ*

EINÜBUNG UND WEISUNG

Die Erfahrung des fernen Gottes und das Verlangen nach dem nahen Gott

Es ist fast schon zum Gemeinplatz geworden, von einer Zeit der Gottesferne zu sprechen. Nicht als ob Gott sich von uns zurückgezogen hätte, sich uns nicht mehr zeigen wollte, zur Prüfung, zur Strafe, weil die Menschen sich nicht mehr um ihn kümmern. Manches Psalmwort klagt in dieser Richtung. Die Gottesferne wird dann als „Gottverlassenheit" empfunden, das Schlimmste, was einem gläubigen Menschen geschehen könnte. „Gottesferne" meint hier vielmehr die Schwierigkeit, Gott in der Welt, so wie sie heute vorgefunden und erlebt wird, zu finden, ihm in ihr zu begegnen. Genauer gesagt: in der Welt der Industrie und der Technik, der anonymen Institutionen und Massen, in der machbaren Welt, die dem Menschen ebenso seine Macht wie seine Ohnmacht kundtut, ihm seine Möglichkeiten wie seine Grenzen vor Augen führt.

In dieser Welt scheint Gott keinen Ort mehr zu haben, scheinen sein Antlitz und seine Gestalt verstellt zu sein durch die vielen Dinge, die sich autonom gemacht haben, verstellt vor allem aber durch den Menschen selbst, den großen Macher dieser Dinge, anders als in der Welt als Natur und als Schöpfung, die dem Menschen vorgegeben war und ihn allenthalben Gottes Spuren entdecken ließ. Wo Gott im Daseienden nicht mehr begegnet, wo er, trotz der Uranlage des geschaffenen Geistes auf das Unendliche hin, kaum noch erahnt wird, wo sich kein übergreifender Sinn mehr zeigt, wo die Ganzheit des Lebens zerbricht, da fühlen sich viele Menschen, sehr viele, auf sich zurückgeworfen, in das Alleinsein gestoßen, fremden Mächten ausgesetzt. In solchem und ähnlichem Erleben wird heutzutage die Erfahrung der „Gottesferne" gemacht, oft als ein in unerreichbare